



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

XVI. Englisch-französische Verständigung 1904

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

XVI

Englisch = französische Verständigung

*

1904

*

Deutschfeindliche Stimmen in England	388
Verstimmungen zwischen den Kabinetten von Berlin und London	391
Werbung Englands um die Freundschaft Frankreichs	395
König Eduard VII.	397
Englisch-französische Reibungsflächen. Ägypten. Marokko	401
Die Verhandlungen zu London. Delcassé	403
Die Verträge vom 8. April 1904	407
Veränderte Weltlage. Das Ende der Friedens-epoche	410

Als Großbritannien der Zerklüftung des europäischen Festlandes noch mit ruhigem Behagen zusehen konnte, hatte der Ausspruch Salisburys von der glänzenden Isolierung Englands seine Berechtigung. Während des Burenkrieges jedoch, als Britannien von allgemeiner Abneigung umflutet war, verlor jenes Wort auch den Schein der Wahrheit. Die Nation fühlte sich in ihrer Vereinsamung unbehaglich, die nur so lange ungefährlich war, als die Mächte des Festlandes, um mit Alexander von Pez zu sprechen, sich in unfruchtbaren und böshaften Zänkereien gefielen. Wie aber, wenn sie sich verständigten? Diese schlimme Aussicht bewirkte, daß sich im Jahre 1902 auf britischem Boden eine Reihe von Paniken ablösten. Bald hieß es in einer Zeitung, ein Heer werde an der Küste Deutschlands zusammengezogen, um auf den britischen Inseln zu landen, dann wieder, Rußland schiebe Truppen nach Asien, um sich den Weg nach Indien zu öffnen. Denn Deutsche und Russen wurden am meisten beargwohnt: wenn der russische Finanzminister recht behielt, und die zwei Reiche sich verbanden, war die englische Kolonialherrschaft ernstlich bedroht¹⁾.

Salisbury, der über die Absichten der deutschen Regierung unterrichtet und von Vorurteilen frei war, teilte diese Sorge nicht. Krank und müde geworden, übergab er 1900 das Ministerium des Außern dem Marquis von Lansdowne, blieb aber bis zum Juli 1902 Premierminister; dann zog er sich, erschüttert durch den Tod seiner Gattin, vom öffentlichen Leben zurück, weilte aber nur noch bis 1903 unter den

¹⁾ Über die Strömungen in der öffentlichen Meinung Englands zu dieser Zeit gibt einen trefflichen Überblick Jean Bardour' „Essai d'une psychologie de l'Angleterre contemporaine. Les crises politiques“ (Paris 1906), besonders im Kapitel: „La poussée germanophobe“, S. 190ff. Die Panik von 1902 beschränkte sich auf die Politik, ohne auf die Volkswirtschaft überzuspringen; das ist der Grund, daß sie in das Buch von F. W. Hirst: „The six Panics and other Essays“ (London 1913) nicht Aufnahme gefunden hat.

Lebenden. Solange er Premier war, geschah nichts ohne ihn. Er nun sah in Rußland den gefährlichen Gegner, gegen den sich England schützen müsse. Als daher Japan ein Bündnis anbot, war die britische Regierung einverstanden, und es kam am 30. Januar 1902 zum Abschlusse.

Die Allianz mit Japan richtete die Spitze gegen Rußland, und so hielt es die amtliche englische Politik bis nach den Schlachten in der Mandschurei, bis den Briten die Sorge um Indien von der Seele genommen war. Salisburys Nachfolger im Amte des Premiers, sein Neffe Arthur Balfour, unter dem Lansdowne die auswärtigen Angelegenheiten weiter leitete, blieb zunächst im selben Geleise. Der Großteil der maßgebenden zwei Parteien unterstützte diese Politik. Dazwischen aber grollte es vernehmlich auch gegen Deutschland. Das Zarenreich war nur in politischer Beziehung gefährlich, die Deutschen aber bedrängten von Tag zu Tag mehr den Handel und die Industrie Großbritanniens. Noch stärker ging das Anwachsen der deutschen Kriegsflotte dem Inselvolf auf die Nerven.

*

Deutschfeindliche Stimmen in England

Da die zwei großen Parteien mit der äußeren Politik der Regierung einverstanden waren, blieben auch ihre leitenden Organe Deutschland gegenüber in höflicher, zuwartender Haltung. Das galt im allgemeinen sowohl von dem konservativen „Standard“ wie von den ausgesprochen liberalen Tagesblättern, den „Daily News“, dem „Daily Telegraph“ und dem „Daily Chronicle“. Die „Times“ hatten immer ihre eigene Politik getrieben, waren aber von ihrer früheren Bedeutung herabgesunken und in ihrem Absatz durch die billigeren Zeitungen überholt; ihr Auslandsdienst jedoch behauptete sich auf der alten Höhe. Das Blatt machte alle Anstrengungen, sich wieder einen größeren Leserkreis zu verschaffen, und glaubte zu dem geeigneten Mittel zu greifen, wenn es sich in die nationalistische Strömung warf. Das geschah mit der Hast, die durch den Rückgang seiner Verbreitung hervorgerufen wurde; das Vorgehen stand aber im Widerspruch mit der maßvollen äußeren Politik,

welche von den „Times“ in den Tagen ihres Glanzes betrieben worden war. Unter den Korrespondenten des Blattes schrieb besonders Saunders in Berlin so deutschfeindlich, daß der Staatssekretär Freiherr von Richthofen ihm einmal vor Zeugen sagte, seine Berichterstattung sei für beide Länder geradezu ein Unheil¹⁾. Die „Times“ gingen aber noch nicht so weit wie die „Daily Mail“, die 1896 von Harnsworth, späterem Lord Northcliffe, gegründet wurde. Dieser gewissenlose Geschäftsmann verschaffte seinem Blatt durch dessen Billigkeit wie durch das Anschmiegen an die wechselnde öffentliche Meinung die größte Verbreitung unter allen Tageszeitungen; war doch die „Daily Mail“ das erste Tagblatt, das nur einen halben Penny kostete. Eines der von Harnsworth-Northcliffe angewendeten Reizmittel war die nie rastende Heze gegen Deutschland, so daß er einer der ruchlosen Anstifter des Weltkrieges geworden ist.

Unter den Wochenschriften trieb besonders die „National Review“ zum Kriege, in der Masze der leitende Kopf war. Hier wurde, wie man annimmt, zum erstenmal das Schlagwort von der wünschenswerten Einkreisung Deutschlands ausgegeben und zu diesem Zwecke die Versöhnung mit dem Zarenreiche wie ein Bündnis mit dem Panflawismus empfohlen. Das geschah in zwei am 1. Januar 1902 veröffentlichten Aufsätzen, einem förmlichen Programm des Deutschenhasses. In dem ersten heißt es: „Lasset uns die Feindschaft der Deutschen gegen die Engländer dadurch bekämpfen, daß wir an der Isolierung Deutschlands arbeiten. Lassen wir es die Gefahren seiner traurigen geographischen Lage fühlen, zwischen dem die Revanche herbeiwünschenden Frankreich und dem an der Spitze des unversöhnlichen Slawentums stehenden Rußland... Es ist hohe Zeit für die Deutschen, zu erkennen, daß vollständige Isolierung, hervorgerufen durch allgemeine Abneigung und durch Mißtrauen, binnen kurzem ihr Los in Europa werden kann. Lasset sie über diesen Punkt nachdenken und ihre Sitten bessern. Wir in England wenigstens sind durch ihren Hohn in eine Stimmung versetzt, die am besten durch die Übertragung des berühmten Zurses Gambettas an die Klerikalen ausgedrückt werden kann: „Deutschland ist der Feind!““ Denselben Geist atmete jede Nummer der Zeitschrift, so auch der im März 1902 veröffentlichte Aufsatz Sir Roland Blennerhassetts, in dem die Notwendigkeit des Bundes mit Rußland ausführ-

¹⁾ Th. Schiemann, „Deutschland und die große Politik“, Jahrgang 1902, S. 240.

lich begründet wurde und der in dem Satze ausklang: die Leitung der Welt im 20. Jahrhundert werde zwischen Angelsachsen und Slawen geteilt werden.

Unter den liberalen Organen stand die „Fortnightly Review“ an der Spitze derjenigen, die die Allianz mit dem Zarenreiche empfahlen. Auffallend war, daß hier die alte Abneigung der Liberalen gegen den russischen Despotismus ganz zurücktrat; Zeugnis dafür die mit Calchas gezeichneten Artikel und noch mehr der Umstand, daß in dieser Revue der für den Panlawismus wirkende Korrespondent der „Nowoje Wremja“ in London, Wesseliŭskij-Boschidarowitsch, unter dem Decknamen Ignotus die böseartigsten Angriffe gegen Deutschland ablagern durfte. Der soziale Mittelpunkt für diese Bestrebungen war der Salon der Frau Olga Nowikow, der Witwe eines russischen Offiziers; sie war die Schwägerin des Diplomaten Nowikow, der längere Zeit in Wien und in Konstantinopel als Botschafter tätig war. Da sie mit Gladstone und anderen hervorragenden Männern in naher Verbindung stand und eifrig für ihr Vaterland wirkte, erwarb sie sich den Beinamen des „Parlamentsmitgliedes für Rußland“¹⁾.

Im Winter von 1902 auf 1903 wurde die Sprache der britischen Presse immer gereizter, und aus Deutschland blieben die Antworten nicht aus. Nur bestand der Unterschied, daß kein großes deutsches Blatt zu einer gegen England gerichteten Bündnispolitik aufforderte. Indessen war zumal in alldeutschen Büchern und Zeitungen Schlimmes genug über Großbritannien zu lesen. Diese Ausfälle gaben den Anstoß zu einer Reihe von Artikeln, die im Winter auf 1903 in der konservativen Wochenschrift „The Spectator“ unter dem Titel „German Ambitions“ (Deutscher Ehrgeiz) erschienen und eine Blütenlese aus nationalistischen Büchern, Reden und Zeitungen Deutschlands enthielten²⁾. Der anonyme Autor verband mit ausgebreiteter Belesenheit die Gabe geschickten Anordnens; so erhielt der englische Leser den gruseligen Eindruck, daß durch die Ländergier der Deutschen nicht bloß seine eigene Nation, sondern auch Franzosen, Russen, Holländer wie überhaupt alle Nachbarvölker bedroht wären. An der Spitze prangt der Ausspruch Treitschkes: „Mit Österreich, mit Frankreich,

¹⁾ „The M. P. for Russia. Reminiscences and correspondance of Madame Olga Novikoff“. Edited by W. E. Stead. 2 Bde. London 1909.

²⁾ Die Aufsätze sind selbständig herausgegeben als „German Ambitions“ by „Vigilans et aequus“ (London 1903).

mit Rußland haben wir abgerechnet; die letzte Abrechnung mit England wird voraussichtlich die langwierigste und schwierigste sein.“ Die rhetorische Zuspitzung dieses Satzes enthält eine handgreifliche historische Ungenauigkeit, denn es hatte doch mit Rußland keine Abrechnung stattgefunden. Wären übrigens die ungestümen Ausfälle des genialen, aber einer leidenschaftslosen Betrachtung unfähigen Schriftstellers ein Abbild der politischen Stimmung seiner Nation gewesen und hätte er wirklich ihre Politik bestimmt, so würde sie von ihm auch zum Hass gegen Österreich erzogen worden sein: denn gegen dieses richtete er nach dem Abschlusse des Bündnisses von 1879 ebenso heftige Angriffe wie vorher, hierin ein schlechter Dolmetsch der Politik Bismarcks. Diese Verirrung hat weiter keinen Schaden gestiftet, um so größeren die Ausfälle auf England, die in den Zitaten der Presse aller angelsächsischen Länder übergegangen sind. Übrigens erkannte der Verfasser der „German Ambitions“ an, daß es auch in Deutschland gerechte Beurteiler Großbritanniens gab, wie den Historiker Erich Marcks, der in seinen 1900 erschienenen Vorträgen „Deutschland und England“ mit voller Unbefangenheit die Verdienste der britischen Nation um die Kultur der Menschheit anerkannte¹⁾.

*

Verstimmungen zwischen den Kabinetten von Berlin und London

Über alle widrigen Erscheinungen hinweg stand indessen die Tatsache fest, daß das britische Volk in übergroßer Mehrheit ebenso wie das deutsche die Erhaltung des Friedens wünschte. Viele Männer von Ansehen waren auch in England in diesem Sinne tätig, und die englische Regierung hat die Politik der Einkreisung erst aufgenommen, als Rußland von Japan besiegt und die Sorge um Indien geschwunden war.

Eine gewisse Verstimmung zwischen London und Berlin bestand

¹⁾ Die Vorträge sind in die Sammlung von Aufsätzen Erich Marcks' „Männer und Zeiten“ (2. Band) aufgenommen (Leipzig 1911).

jedoch und äußerte sich bei verschiedenen Anlässen. Von der Meinungsverschiedenheit über die in China zu befolgende Politik ist bereits die Rede gewesen. Dazwischen kam es zu einem parlamentarischen Wortgefecht zwischen Bülow und Chamberlain. Anlaß war die vom englischen Kolonialminister am 25. Oktober 1901 zu Edinburg gehaltene Rede, in der die harten Maßregeln verteidigt wurden, die von der britischen Regierung gegen die Buren ergriffen waren. In früheren Kriegen, so behauptete er, hätten andere Völker, die jetzt den Vorwurf der Barbarei und der Grausamkeit gegen England erhoben, ähnlich gehandelt. „Die englische Regierung aber,“ so fuhr Chamberlain fort, „werde sich nie dem nähern, was diese Nationen in Polen, im Kaukasus, in Bosnien, in Tongking und im Kriege von 1870 begingen.“ In Deutschland rauschte Entrüstung darüber auf, daß Chamberlain dem deutschen Heer von 1870 Barbareien zuschrieb. In diesem Sinne sagte Bülow am 8. Januar 1902 im Reichstage: „Das deutsche Heer steht viel zu hoch und sein Wappen ist zu blank, als daß es durch schiefe Urteile berührt werden könnte! Von so etwas gilt, was Friedrich der Große einmal sagte, als man ihm davon sprach, daß jemand ihn und die preußische Armee angegriffen hatte: ‚Laßt den Mann gewähren‘, sagte der große König, ‚und regt euch nicht auf, er heißt auf Granit.‘“ Chamberlain erwiderte gereizt und fühlte sich um so unangenehmer berührt, als gerade er der Fürsprecher einer Allianz mit Deutschland gewesen war. Indessen ging die Trübung vorüber, da die korrekte Haltung der deutschen Regierung den Buren gegenüber in England Anerkennung fand. Dies besonders, als die Burengenerale nach der Unterwerfung ihres Volkes Europa bereisten und im Herbst 1902 vom Kaiser Wilhelm empfangen zu werden wünschten. Der Kaiser war hierzu bereit, jedoch unter der Bedingung, daß die Generale sich dem internationalen Brauche fügten und sich, jetzt Angehörige des britischen Reiches, vom englischen Botschafter einführen ließen; da sie sich dessen weigerten, unterblieb die Audienz. Kaiser Wilhelm wurde bei dem darauf im November 1902 zu London abgestatteten Besuche vom Volke mit Zeichen der Sympathie aufgenommen.

Zur selben Zeit kam es zu einem diplomatischen und militärischen Zusammenwirken Englands und Deutschlands. Es richtete sich gegen Venezuela, dessen Präsident Castro sich Räubereien gegen deutsche und britische Staatsangehörige erlaubt hatte. Um ihn zur Vernunft zu bringen und Genugtuung zu erzwingen, blockierten 1902 Kriegsschiffe

der zwei Staaten die Küste von Venezuela. Da nun zeigte sich, wie tief die öffentliche Meinung Großbritanniens bereits gegen Deutschland aufgewühlt war. Es regnete Proteste gegen die gemeinsame Aktion. Der hervorragende Statistiker Sir Robert Giffen und Lord Charles Beresford, ehemaliger Marineminister, rückten in die „Times“ unwillige Erklärungen ein; Lord Rosebery schloß sich ihnen am 2. März 1903 im Oberhause an. Die „Times“ brachten einen heftigen Angriff auf den Minister des Außern, worin es hieß: „Lord Lansdowne scheint unglücklicherweise keine klare Idee von dem Widerstreben gehabt zu haben, welches in diesem Lande durch jedes Zusammenwirken mit Deutschland hervorgerufen wird.“ Indessen führte die englische Regierung das Begonnene durch, bis Castros Hartnäckigkeit gebrochen war. Diese Aktion war für lange Jahre die letzte, bei der Deutsche und Briten zusammenstanden.

Dem Zuge der öffentlichen Meinung folgend, rückte die englische Regierung von 1903 an deutlich von Deutschland ab. Das zeigte sich zuerst in ihrer Stellung zur Bagdadbahn-Gesellschaft. Das Abkommen der Gesellschaft mit der Türkei wurde von der deutschen Regierung dem Londoner und dem Pariser Kabinett vorgelegt und zugleich vorgeschlagen, die drei Großmächte sollten den Bau und die Verwaltung der Bahn unter internationale Aufsicht stellen. Dieser Einladung folgte die französische Regierung, und der englische Botschafter in Berlin Frank Lascelles empfahl in London gleiches Vorgehen. Davon wollte jedoch die englische Presse nichts wissen und die Regierung lehnte den deutschen Vorschlag ab. Premierminister Balfour erklärte im April 1903 dem Unterhause, das von Deutschland empfohlene Abereinkommen böte keine genügende Bürgschaft dagegen, daß fremde Reisende und Güter auf der Bahn günstiger behandelt werden würden als englische. Von da an legte Großbritannien dem Bau der Bagdadbahn immer neue Schwierigkeiten in den Weg.

Größer noch war die unmittelbare Wirkung eines Streites, der sich zwischen London und Berlin wegen der Zollpolitik Kanadas erhob. Das kanadische Staatswesen schloß sich, der britisch-imperialistischen Strömung folgend, dem Mutterland eng an und gewährte diesem einen Zollnachlaß, zuerst von 25 Prozent, seit 1900 von $33\frac{1}{3}$ Prozent. Deutschland sah in der steigenden Begünstigung einen Nachteil für seinen Handel und belegte die Einfuhren aus Kanada mit den höheren Zollsätzen seines Generaltarifs. Solange der Burenkrieg dauerte, ließen

Großbritannien und Kanada die Sache unter Protest auf sich beruhen. Dann aber wurde der Fehdehandschuh aufgenommen, und im April 1903 legte Kanada auf die aus Deutschland kommenden Waren einen Strafzoll von 33 Prozent. Das Berliner Kabinett machte kein Hehl daraus, daß es durch seine Maßregel die anderen englischen Kolonien von der Bevorzugung des Mutterlandes abhalten wollte. Damit war aber dem großen Plane zur Schaffung eines britischen Reichszollbundes der Krieg erklärt und der englische Imperialismus ins Innerste getroffen. Im Jahre 1903 begann Chamberlain mit einer zu Birmingham gehaltenen Rede die unermüdlige Agitation zur handelspolitischen Zusammenfassung der Kolonien mit England; und wenn er auch bei den Parlamentswahlen von 1905 unterlag, so war die Idee nicht aus der Welt geschafft. Gegen den Widerstand Deutschlands wandte sich Chamberlain mit dem Argument, die Vorzugsbehandlung des Mutterlandes durch die Kolonien wäre eine Familienangelegenheit, in die sich die Fremden nicht einzumengen hätten. Sein Vorwurf, Deutschland sei der einzige Staat, der die von Kanada befolgte Handelspolitik durch Kampfzölle unmöglich machen wollte, war nicht unberechtigt. Hier wie auch sonst schlug der Einfluß der deutschen Agrarier durch, welche darauf drangen, die Bodenerzeugnisse Kanadas mit höheren Zöllen zu belegen. Deutschland hat jedoch nicht zu verhindern vermocht, daß die englischen Kolonien dem Mutterland immer größere Begünstigungen einräumten. Da das Deutsche Reich gleichzeitig durch den Zolltarif von 1902 an die Erhöhung seiner Schutzzölle ging, hatten seine Gegner einen Grund mehr, ihrerseits den Ausschluß seiner Produkte zu betreiben. Sein Zollsystem war ebenso wie der Bau der Hochseeflotte und wie seine wirtschaftlichen Erfolge in Vorderasien ein Glied in der Kette, die sich trennend zwischen Deutschland und Großbritannien legte. Doch folgte das Deutsche Reich mit seinen Maßnahmen bloß den Notwendigkeiten seiner inneren Entwicklung, ohne daß die Absicht bestand, einen Waffengang mit England vorzubereiten. Das stellte mitten im Weltkriege Sir Frank Lascelles fest, britischer Botschafter in Berlin von 1895 bis 1908, der sich im November 1917 in der „Pall Mall Gazette“ also vernehmen ließ: „Ich glaube nicht, daß die deutsche Regierung selbst während des Burenkrieges irgendeinen feindlichen Schritt gegen England tat. Ich habe mir niemals Kenntnis verschaffen können, daß etwas gegen England vorging, und konnte nie glauben, daß es tatsächlich zu einem Kriege zwischen England und

Deutschland kommen werde. Marokko war wohl eine beunruhigende Frage, aber ihre Gefahren legten sich sehr bald. Ich kann den Keim des Krieges in nichts sehen, was ich als Botschafter in Berlin beobachtete. Nicht eine der großen Persönlichkeiten des Landes arbeitete auf einen Krieg hin¹⁾."

*

Werbung Englands um die Freundschaft Frankreichs

Nicht zu zählen sind in den englischen Zeitschriften die 1901 bis 1903 erschienenen Aufsätze, in denen die Frage erwogen wurde, welches festländische Bündnis für Großbritannien am vorteilhaftesten wäre. Die Stimmen für Deutschland verstummten allgemach, die für das Zarenreich mehrten sich, blieben aber in der Minderheit, die für Frankreich endlich vereinigten sich zuletzt zu einem alles übertönenden Chorus²⁾. Es blieb den Briten auch keine Wahl. Nun aber lag Albion mit Frankreich wegen einer langen Reihe von Kolonien im Streit, und außerdem hatte keine Nation für die Buren leidenschaftlicher Partei ergriffen als die Franzosen. Den Engländern ist es jedoch gegeben, das Geschehene, wenn es sein muß, so völlig zu vergessen, als hätten sie die Kunst erfunden, für die einmal Themistokles einen Lehrer gesucht hat. Während sie den Deutschen jeden ihnen widerfahrenen Unglimpf immer wieder vorrechneten, waren die von den Franzosen begangenen Sünden, seitdem das Bündnis mit ihnen wünschenswert schien, wie ausgelöscht.

¹⁾ So nach dem Zitat im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 28. November 1917.

²⁾ Es war eine Ausnahme, daß der Kolonialpolitiker Harry Hamilton Johnstone sich den Ausgleich mit Deutschland so dachte, daß dieses sich in Vorderasien festsetzen könnte, wenn es den Briten nur in Afrika Platz machte. Johnstone, der Reihe nach britischer Generalkonsul in Zentralafrika und Tunis, dann Gouverneur in Uganda äußerte sich folgendermaßen: „Wäre ich ein Deutscher, so würde ich in meinen Zukunftsträumen ein großes deutsch-österreichisch-türkisches Reich sehen, mit vielleicht zwei Haupthandelshäfen: der eine Hamburg, der andere Konstantinopel; mit Häfen an der Ost- und Nordsee, am Adriatischen, am Ägäischen Meere; ein Reich, das seinen Einfluß durch Kleinasien und Mesopotamien bis über Bagdad hinaus geltend machen sollte. Dieses ununterbrochene Imperium, das von der Mündung der Elbe bis an die des Euphrat und Tigris reichen würde, wäre doch gewiß ein stolzes Ziel, wie es eine große Nation nur anstreben kann.“

Von den englischen Parteien hegten die Liberalen seit langem Vorliebe für das demokratische Frankreich, während bei den Konservativen Mißtrauen, selbst Widerwille zu den politischen Überlieferungen gehörte. Der Dreyfus-Handel und die Fashoda-Angelegenheit fielen zeitlich zusammen und bestärkten die Engländer vom alten Schlag in ihrem abschprechenden Urteil über das für windig geltende Volk. Was wollte das jedoch gegen den augenscheinlichen Vorteil sagen, einen kontinentalen Degen für die bestrittene Seeherrschaft zu gewinnen? Der bei den Konservativen sich vollziehende Umschwung trat in einem Artikel des leitenden Wochenblattes der Partei, des „Spectator“, vom 19. Juli 1902 zutage. Hier wurde das Bündnis mit Frankreich empfohlen, um den Vormarsch des Pan germanismus aufzuhalten. Die Strömung war zuletzt so mächtig, daß keine Regierung hätte widerstehen können. In dessen war das Kabinett Balfour-Lansdowne selbst für den Gedanken eingenommen und König Eduard VII. setzte für dessen Ausführung seine Persönlichkeit voll ein.

Doch war es nicht sicher, ob England in Paris Gegenliebe finden werde. Denn in Frankreich war die Fashoda-Angelegenheit untergessen, auch herrschte tiefe Abneigung wegen der von Britannien den Buren zugefügten Unbill. Aber König Eduard gedachte in eigener Person die Hindernisse beiseite zu schieben. Er wollte selbst nach Paris gehen, um die Aussöhnung der zwei Nationen zu betreiben. Nun hatte er, wie wir wissen (Seite 309), in den letzten Jahren den ihm lieb gewordenen Pariser Boden meiden müssen; war es rätlich, den König der üblen Laune des Volkes und vielleicht Beleidigungen auszusetzen? Deshalb wünschte das englische Ministerium, er möchte nach Paris inkognito reisen, was einen Besuch beim Präsidenten der Republik nicht ausschloß. Auf der Fahrt, die Eduard VII. im April 1903 nach Italien machte, faßte er jedoch den entscheidenden Entschluß. Von Lissabon schickte er ein Telegramm an das Ministerium, worin er den Wunsch ausdrückte, in Paris als König vorzusprechen. Die Regierung willigte ein, und am 1. Mai traf er in der französischen Hauptstadt ein.

Eine Atmosphäre der Unsicherheit lag über Paris, da die Nationalisten ausgesprengt hatten, sie würden den König bei seinem Einzuge auspfeifen. Die ihn auf dem Bahnhof feierlich empfangenden Würdenträger waren nicht ohne Sorge, aber es ereignete sich nichts Unliebsames. Von da fuhr der König die Elyseischen Felder hinab, vor ihm ein Ehren- und Schutzgeleit von Kürassieren. Dichtgedrängt und

erwartungsvoll standen Kopf an Kopf die Massen. Der König, sei es, weil er an die Gefahr nicht glaubte oder sie zu überwinden hoffte, blickte heiter und sorglos auf die Menge und sah sich in seiner Erwartung nicht getäuscht. Den Parisern gefiel es, daß Eduard nach dem Zaren der erste Herrscher einer Großmacht war, der der Französischen Republik einen Staatsbesuch abstattete. Er wurde nicht gerade warm, aber achtungsvoll begrüßt. Aber kleine Unarten, die ihm widerfuhren, so beim Besuche des Théâtre français, ging er hinweg, als ob er sie nicht bemerkte. Nach drei Tagen hatte die Stimmung der Menge zu seinen Gunsten umgeschlagen¹⁾.

Bei dem ihm gegebenen Festmahl trank Präsident Loubet mit ruhiger Würde auf das Wohl des Königs, worauf dieser fast enthusiastisch unter anderem antwortete: „Ich habe Ihnen für den schönen Empfang zu danken, den ich gefunden. Ich kenne Paris seit meiner Kindheit und bewunderte stets die Schönheit dieser einzigen Stadt und den Geist der Bewohner.“ Bemerkenswerter als diese und andere Liebenswürdigkeiten war die vom König an die englische Handelskammer zu Paris gehaltene Ansprache, die ein förmliches Programm des anzubahrenden Einvernehmens enthielt. So war das Eis zwischen den zwei Ländern gebrochen. Unmittelbar darauf, im Juli 1903, erwiderte Loubet in Begleitung des Ministers des Außern den Besuch in der englischen Hauptstadt. Von da an begannen die förmlichen Unterhandlungen.

*

König Eduard VII.

Nach dem Geiste der englischen Verfassung ist der verantwortliche Minister des Außern der Leiter der Geschäfte, der König aber, der von allen Vorgängen unterrichtet sein muß, bloß dessen Ratgeber. Der Minister ist nicht verpflichtet, der Ansicht des Monarchen Raum zu geben. Oft hat Palmerston dem Einspruche der Königin Viktoria getrotzt, Gladstone war in der Form rücksichtsvoll gegen sie, handelte

¹⁾ Gardieu, „La France et les alliances“ (5. Aufl.), S. 75. — „Daily Mail“ vom 26. Oktober 1912.

aber nicht selten im Widerspruche zu ihrer Wohlmeinung. Unter Eduard VII. verschob sich das Wesen des Verhältnisses.

Dem 1841 geborenen Prinzen Albert Eduard hatte in seiner Jugend niemand große politische Gaben zugetraut. Sein Vater, der Prinzgemahl Albert, sorgte mit deutscher Gründlichkeit für seine Erziehung. Ein Lehrer gab dem anderen die Hand, jede Stunde des Tages war mit nützlicher Beschäftigung ausgefüllt, in der Wahl seiner Arbeiten und Vergnügungen wurde ihm keine Freiheit gewährt. So blieb es auch, als der Prinz die Universität von Oxford bezog. Er sollte studieren und nichts als studieren. Die Kollegien durfte er nicht gemeinsam mit den Studenten hören, sondern erhielt mit zwei bis drei Genossen den Unterricht durch die hierfür ausgewählten Professoren. Mit einem Worte, Prinz Albert Eduard wurde zum Musterprinzen geformt, um dereinst ein Musterkönig zu werden. Die Strenge der Erziehung wurde nur durch Reisen unterbrochen, 1859 nach Italien, 1860 nach Kanada und den Vereinigten Staaten. Der Prinz sollte den geistigen und moralischen Ideenkreis seiner Zeit kennenlernen, aber den Sport hielt sein allzu ernster Vater für überflüssig. Seine militärische Erziehung war mangelhaft, sie bestand darin, daß er dreimal in der Woche die Übungen eines Husarenregiments mitmachte und einige Tage in einem militärischen Lager zubrachte. Der Jüngling seufzte unter dieser Lebensweise und machte den Lehrern nicht geringe Schwierigkeiten. Einer von ihnen trug über ihn das Urteil ein, dem Prinzen fehle Begeisterung, der Sinn für Poesie sei ihm vollständig erstarrt.

Dafür überraschte der Prinz schon früh durch die Sicherheit seines Auftretens, durch seinen praktischen Blick, durch die gewandte Führung des Gesprächs. Frei geworden stürzte er sich in den Strudel von Vergnügungen, machte Schulden und lieferte den puritanischen Predigern seines Landes Stoff zu Klagen über die an den Höfen herrschende Sittenlosigkeit. Aber durch ununterbrochenen Verkehr mit Menschen aller Klassen bildete er sein Urteil, lernte die Nationalcharaktere kennen und gewann die Fähigkeit, zu verhandeln und zu wirken. Er wurde das Widerspiel seines ernsten Vaters, indessen nicht weniger hervorragend als dieser.

Der Prinz von Wales ging jedoch in der äußeren Politik andere Wege als sein früh verstorbenen Vater. Dieser wirkte für Gerechtigkeit im internationalen Verkehr, bekämpfte die Anmaßungen Palmerstons gegenüber den Staaten des Festlandes und wurde dafür von den

Anhängern dieses Staatsmannes als Vertreter des deutschen Interesses in England ausgeschrien; der edle Prinz war deshalb im Lande nie populär. Eduard VII. dagegen trat schon als Thronfolger in die Fußstapfen Palmerstons und Disraelis und gab sich mit allem Eifer dem imperialistischen Gedanken hin. Im Streitfalle mit den Buren war er für die Entfaltung rücksichtsloser Energie. Er war national bis in die Knochen und wurde deshalb der seit Generationen volkstümlichste König seines Landes. Man sah darüber hinweg, daß er sich mit Vorliebe in internationaler Gesellschaft bewegte, im Verkehr mit Sportleuten und Kapitalisten aller Länder, mit den letzteren, weil er als Prinz wiederholt finanzielle Aushilfen notwendig hatte. Das warf jedoch auf seine politische Grundfarbe keinen Schatten, so wenig wie der Umstand, daß er deutsch und französisch so fließend sprach wie englisch.

Seiner geselligen, leichtlebigen, weltfrohen Natur sagte die französische Art besser zu als der systematische deutsche Geist. Es waren aber auch persönliche Erlebnisse, die ihn zum Berliner Hofe in Gegensatz brachten. Es verletzte ihn tief, daß seinem Schwager, Kaiser Friedrich III., in dessen letzter Krankheit und auch nach dessen Tod nicht die Rücksicht gezollt wurde, die der Prinz von Wales für angemessen hielt. Kurz vor der Thronbesteigung des kahlkopfkranke Kaiser sagte Herbert Bismarck, so wurde in England erzählt, zum Prinzen: ein Herrscher, der nicht sprechen könne, wäre in Deutschland unmöglich. Diese Äußerung empörte ihn, und er grollte ihretwegen dem Kanzler wie dessen Sohne. Mit dem jungen Kaiser Wilhelm gelangte er nicht in das Verhältnis aufrichtigen Vertrauens. Er kam zwölf Jahre später auf den Thron als Wilhelm II. und empfand es unliebsam, während dieser Zeit hinter ihm zurückstehen zu müssen. Sarkastisch sagte der Staatssekretär Riederlen-Wächter einmal, der Prinz von Wales habe es „seinem achtzehn Jahre jüngeren Neffen nie verziehen, daß dieser ihm in der Karriere zugekommen war“. Der Ausbau der deutschen Hochseeflotte hat keinen Engländer mit größerem Mißmut erfüllt als ihn; seine Regierung (1901—1910) war von dem Bemühen ausgefüllt, die Seeherrschaft Englands gegen die Deutschen zu verteidigen. Königin Viktoria, so ist bemerkt worden, hegte für Deutschland großmütterliche Gefühle, ihr Sohn dagegen stellte sich zu diesem Reiche als eifersüchtiger Nebenbuhler.

Man darf sich nicht vorstellen, er habe als König die äußere

Politik des Landes Zug um Zug gelenkt. Dazu waren seine Kenntnisse zu lückenhaft, seine Vorbereitung für die Staatsgeschäfte unzureichend. Sein Vater starb, als er 20 Jahre alt war, und er kam erst 40 Jahre später auf den Thron. In dieser langen Zeit lebte er ausschließlich als Weltmann; König geworden, war er vorwiegend mit höfischen Pflichten, mit Empfängen, Besuchen und Reisen, auch immer stark mit seiner Toilette beschäftigt, für die er außerordentlich viel Zeit notwendig hatte; selten verwendete er mehr als anderthalb Stunden des Tages für Staatsgeschäfte. Die innere Politik seines Reiches hatte wenig Reiz für ihn, und er ließ seine Minister gewähren; nur selten, so während der inneren Krise von 1910, als es sich um die Ausschaltung des Oberhauses von der Gesetzgebung handelte, griff er hier ein. Anders stand es mit den äußeren Angelegenheiten, denen er lebhaften Anteil und seines Verständnis entgegenbrachte. Doch war er nicht der Mann zäher Arbeit und auch nicht danach geartet, einen Plan bis in die Einzelheiten durchzudenken. Dagegen entfaltete er, wenn er einmal eingriff, große Fähigkeiten im Knüpfen und Weiter-spinnen diplomatischer Verbindungen. Man hat daher richtig gesagt, daß er zum Minister des Außern nicht geeignet gewesen wäre, wohl aber zum Botschafter. Manche englische Schriftsteller und Politiker, deren Blicke vorwiegend auf die inneren Angelegenheiten ihres Landes gerichtet waren, haben das vorschnelle Urteil gefällt, Eduard VII. hätte die Staatsgeschäfte nur wenig beeinflusst. Für die äußere Politik ist das nach dem Zeugnisse von Staatsmännern wie Bülow und Ridel-en-Wächter, Uehrenthal und San Giuliano, Hanotaux und Paul Cambon unrichtig¹⁾.

¹⁾ Eine gute Charakteristik König Eduards findet sich in dem Buche von Jacques Bardoux: „Victoria I., Edouard VII., Georges V.“ (Paris 1911), dann in den Aufsätzen von Victor Bérard in der Revue de Paris 1. und 15. Juli, 1. August 1910. — Die Lebensstizze des Königs von Sidney Lee in der National Biography (Zweites Supplement, 1. Band) enthält viel Daten, führt aber dadurch irre, daß Lee den König unterschätzt und ihm alle politische Wirksamkeit abspricht.

Englisch-französische Reibungsflächen · Ägypten. Marokko

Die Einigung zwischen England und Frankreich wurde nicht so sehr durch die Tiefe des Gegensatzes als durch die große Anzahl der zu schlichtenden Streitpunkte erschwert. Es ist bereits (Seite 191) erzählt worden, wie sich die zwei Nationen in Abessinien, Sansibar und Uganda, in Madagaskar und Neufundland, in Siam und auf den Neu-Hebriden ins Gehege gingen. Die wichtigste der Reibungsflächen war Ägypten. Die Engländer konnten, da ihrer Besiznahme des Landes die Rechtsgrundlage fehlte, der Herrschaft nicht recht froh werden. Am unbequemsten war ihnen der Bestand des englisch-französischen Vertrages, der den zwei Staaten die gemeinsame Oberaufsicht über die Finanzen Ägyptens übertrug. Somit konnten die Briten, obwohl politisch und militärisch die Herren, im Finanz- und Steuerwesen nichts ohne Zustimmung der Französischen Republik verfügen; das hinderte sie oft in der Verwaltung, so als sie die Überschüsse der Einnahmen für den Krieg im Sudan verwendeten (Seite 206).

Zu allem anderen kam in den letzten Jahren eine neue arge Weiterung, die über Marokko. Dieses Land war nur dem Namen nach ein Staat, da die Regierung des Sultans, oder wie sie bei seinen Untertanen hieß, des Maghzen, sich bloß auf die ebenen Teile des Landes und außerdem so weit erstreckte, als die Geschosse seiner Soldaten reichten; die Bergstämme gehorchten nur, solange es ihnen beliebte. Sultan Abd-ul-Asis war 1894 als sechzehnjähriger Jüngling auf den Thron gekommen und zeigte sich europäischer Kultur zugänglich, schätzte jedoch an ihr vor allem nur das, was ihm, wie Fahrräder oder Musikautomaten, als Spielzeug diente. Die Fremden, besonders Engländer und Franzosen, schienen ihm nützlich, weil sie seine Truppen einübten und ihm ermöglichten, die unruhigen Stämme im Zaume zu halten. Ein ehemaliger englischer Unteroffizier, Mac Lean, machte sich zuerst seinem Vater, dem Sultan Muley Hassan, später ihm selbst unentbehrlich und wurde leitender Instruktor seiner bewaffneten Macht. Er teilte seinen Einfluß mit dem Korrespondenten der „Times“, M. W. Harris, den er bei Hofe einführte. Diese beiden Männer haben

ihrem Vaterlande ebenso gute Dienste geleistet wie der englische Ministerresident Sir Arthur Nicolson; sie lenkten den Sultan, bis der Burenkrieg die Sachlage auch in Marokko änderte. Frankreich benutzte die Verlegenheiten Englands, um sich hier auf den ersten Platz zu schwingen. Die Republik riß die Dase Tuah von Marokko los; von Algerien her wie von Senegambien sah sich das scherifische Kaiserreich umklammert. Ministerresident Révoil trat als Herr auf, französische Kriegsschiffe erschienen im Mai 1901 vor Tanger, um seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen. Abd-ul-Asis suchte in Europa Schutz und schickte unter der Führung seines Günstlings El-Menebbi eine Gesandtschaft nach England. Hier aber hatte man nähere Sorgen und wollte mit den Franzosen keinen Streit, so daß sich El-Menebbi nach Berlin wandte. Nun gab es in Deutschland Kolonialpolitiker, so den Geographen Theobald Fischer, die zum Zugreifen rieten. Die Reichsregierung wich aber dem Zusammenstoße mit Frankreich aus und verhielt sich kühl. Graf Sattenbach, bis 1896 Gesandter in Tanger, erhielt überhaupt keinen Nachfolger. Der Sultan sah sich im Stiche gelassen und war gezwungen, sich Frankreich in die Arme zu werfen. Er schloß am 26. Juli 1901 mit der Republik einen Vertrag, der die friedliche Durchdringung Marokkos, so drückte man sich in Paris aus, vorbereitete. Zwar wurde in wortreichen Redensarten die volle Souveränität des Maghzen anerkannt; das Wesentliche aber war, daß dieser die Hilfe der Republik „zur Herstellung geordneter Verhältnisse“ und „für die Werke der Zivilisation“ annahm. Obwohl nur widerwillig nachgebend, glaubte der Sultan damit wenigstens zu erreichen, daß die Franzosen ihm behilflich sein würden, die rebellischen Stämme und den Propheten Rogi, der ihm gefährlich zu werden drohte, zum Gehorsam zurückzuführen. So gewann Frankreich einen Vorsprung, aber nach der Beendigung des Burenkrieges trat England wieder energischer auf.

Die französische Regierung begnügte sich nicht mit dem Erreichten, sondern arbeitete auf die Teilung Marokkos hin. Zum Genossen wurde Spanien erkoren. Frankreich drang so lange in das Kabinett Sagasta, bis dieses auf die Sache einging. Delcassé war begierig, zu einem Abkommen zu gelangen, so daß er den Spaniern nicht bloß die ganze Nordküste, wo sie seit langem festen Fuß gefaßt hatten, sondern auch den nördlichen Teil von Mittelmarokko samt der Residenz Fez anbot. So wenig Rücksicht nahm Delcassé damals auf England, das er vielmehr ganz beiseite zu schieben gedachte. Die Unterhandlungen mit Spanien

gingen durch die Jahre 1901 und 1902, bis man zu einem Vorvertrag gelangte. Da aber stürzte im Dezember 1902 das liberale Kabinett Sagasta, und das konservative Ministerium Silvela verweigerte die Genehmigung des Abkommens. Der Hauptgrund für Silvela war, daß er Spanien nicht mit England verfeinden wollte, das gegen den Abschluß des Vertrages Protest erhob¹⁾. Ärgerliche Stimmung darob in Paris, der Hof des Sultan aber blieb die Stätte der Ränke der beteiligten Staaten.

*

Die Verhandlungen zu London. Delcassé

Zu Beginn der Verhandlungen mit England über eine Ausöhnung befand sich die französische Regierung in einer günstigen Lage. England war der werbende Teil, die Republik stand im Bunde mit Rußland und hatte nichts für ihre Grenzen, nichts für ihr Kolonialreich zu befürchten, da nur Phantasten dem Deutschen Kaiser zumuteten, er denke an einen Überfall des westlichen Nachbarn. Das Verhältnis zum Deutschen Reiche war weniger schroff als je seit 1870. Allerdings wiederholten sich zu Paris regelmäßig die Prunk- und Trauerreden auf Straßburg und Metz; auch hielt es der Kriegsminister André zur Auffrischung seiner fadenscheinig gewordenen Beliebtheit für angezeigt, in diesen Ton einzustimmen, so bei der Enthüllung eines Kriegerdenkmals zu Villefranche am 15. August 1902. Die zwiespältige Stimmung der Nation kam am 23. Januar 1903 in der Kammer zum Ausdruck, als Jaurès über das allgemeine Friedensbedürfnis in Europa sprach und bemerkte, der Dreibund sei ebenso wie der Zweibund zum Zwecke der Erhaltung des Friedens geschlossen worden. Der frühere Minister Ribot unterbrach den Redner und fragte, aus welchem Grunde er behaupte, daß der Dreibund niemals offensive Absichten verfolgt habe, worauf Jaurès antwortete: „Weil es wahr ist!“ Ribot bestritt diese Behauptung nicht, er rief nur aus: „Müssen denn gerade wir das sagen? Sie spielen sich auf den Vertreter der Absichten des Deut-

¹⁾ Vgl. das Buch des Führers der konservativen Partei in Spanien Maura, das 1911 in Paris in französischer Übersetzung erschien: „La question du Maroc au point de vue espagnol.“

schen Reiches auf.“ Die nationalistische Presse gab auf Jaures ganze Breitseiten ab, seine Auffassung erhielt jedoch eine indirekte Bestätigung durch den Ministerpräsidenten Combes, dessen Rede vom 13. September 1903 ganz pazifistisch klang.

Combes war jedoch ausschließlich mit dem Kampfe gegen die Kirche und mit der Aufhebung von Klöstern beschäftigt, so daß er die auswärtigen Angelegenheiten Delcassé überließ. Der Minister des Außern behauptete sich in seiner Stellung von 1898 bis 1905 unter fünf aufeinanderfolgenden Kabinetten, also länger als irgendeiner seiner Vorgänger oder Nachfolger seit 1870. Die Ursache seiner Langlebigkeit im Amte lag vorwiegend in den inneren Verhältnissen. Er trat ins Ministerium als Mitglied der radikalen Partei, der die Bewältigung ihrer Gegner nur mit Mühe gelang. Sein Vorgänger Hanotaux hielt sich immer zum rechten Flügel der Republikaner und versperre sich dadurch, obwohl kenntnisreich und zuverlässiger als Delcassé, dauernd die Rückkehr ins Ministerium. Delcassé bequeme sich dem Wandel der Zeiten geschmeidig an, auch wenn er, wie in den kirchlichen Fragen, innerlich Bedenken hegte und den Bruch mit dem Vatikan lieber verhindert hätte. Er war aus der Journalistik hervorgegangen und verkehrte mit den Zeitungsleuten immer als der alte Kollege, gefällig und mitteilksam: so sicherte er sich eine gute Presse. Seine angenehmen Umgangsformen verschafften ihm auch freundliche Beziehungen zu den verschiedensten parlamentarischen Führern und Gruppen mit Ausnahme Clemenceaus, der einen unerklärlichen und ungezügelter Haß gegen ihn hegte.

Delcassés Amtsführung begann mit der schweren Schlappe Frankreichs im Fashoda-Handel 1898 und endigte 1905 mit einer Niederlage, die er sich gleichfalls durch seine Feindseligkeit gegen Deutschland zuzog. Diese seine Grundanschauung bewirkte, daß er mit den Nationalisten gut auskam, welche den radikalen Ministerien sonst die heftigste Opposition machten. Er teilte mit den Unklugen unter seinen Landsleuten die Vorurteile über die Absichten Kaiser Wilhelms und seiner Regierung. Wie ein einseitig frommes Gemüt sich einen mit Hörnern und Klauen bewaffneten Teufel vorstellt, so sah Delcassé in den Handlungen des Berliner Kabinetts nichts als den Plan, Frankreich Fallen zu stellen und es zu demütigen. Ihm selbst spielte sein Mißtrauen einen schlimmen Streich um den anderen, für Frankreich und für den europäischen Frieden wurde es zum Verhängnis.

Indessen war ihm auch mancher Erfolg beschieden, und es sollen seine Verdienste danach anerkannt werden. Unter ihm vollzog sich die Annäherung Italiens an Frankreich, und es spricht für ihn, daß er die Arbeit durch den geeignetsten Mann, Barrère, besorgen ließ. Zur selben Zeit formte sich der Grundsatz der französischen Mittelmeerpolitik: Marokko für Frankreich und Spanien, Tripolis für Italien, Ägypten für England. Das Programm entsprang nicht etwa einem schöpferischen Gedanken, sondern ergab sich aus den Umständen: wer aber sein Schiff in die richtige Strömung zu lenken versteht, steuert gut.

Delcassés Freunde haben es als sein Hauptverdienst angesehen, daß er die Versöhnung und den Bund mit England gleich beim Antritt ins Amt bestimmt beabsichtigt hätte; als notwendige Vorbereitung soll er das Opfer des Rückzugs in der Fashoda-Angelegenheit gebracht haben. Indessen ist das eine Behauptung, die den Tatsachen widerspricht (Seite 218). Er mag den Ausgleich mit England für wünschenswert gehalten haben, aber seine Handlungen als Minister beweisen, daß er kreuz und quer, bald zu England hin-, bald von ihm wegsegelte. Es liegt kein Anzeichen eines bestimmten Planes vor. Man erinnere sich nur an den von ihm gemeinsam mit Rußland in Berlin gemachten Vorschlag, sich der Buren anzunehmen (1900). Deutlicher noch spricht der Umstand, daß er in Marokko durch Jahre den Briten entgegenwirkte und es vorgezogen hatte, mit den Spaniern Halbpart zu machen. Auch traf er 1903 mit Deutschland die Vereinbarung über die Bagdadbahn, demgemäß sich das französische Kapital an dem Unternehmen beteiligte, während England sich grollend abseits hielt. Von einer folgerichtig englandfreundlichen Politik Delcassés kann also bis 1903 nicht gesprochen werden: er war nicht der Mann der Grundsätze, sondern des Augenblicks. Leicht schmiegte er sich stärkeren Geistern an, vor allem dem Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau (1899—1902), dem hervorragendsten Staatsmanne aus der Schule Gambettas; dieser war es, der sich der Buren annehmen wollte und sich damit einverstanden erklärte, daß die französische Truppenabteilung in China unter den Oberbefehl eines deutschen Marschalls gestellt wurde; immer war Waldeck-Rousseau auf die Erhaltung guter Beziehungen zu Deutschland bedacht. Beim Bruche mit dem Vatikan war Combes die treibende Kraft, beim Abkommen über die Bagdadbahn wieder Finanzminister Rouvier, der als kluger Geschäftsmann die Beteiligung des französischen Kapitals für ersprießlich hielt. In dieser Fügsamkeit Delcassés gegen-

über maßgebenden Männern und Parteien liegt die eigentliche Ursache, weshalb er bei mäßigen Fähigkeiten sich doch sieben Jahre im Amt erhielt und später mehrmals wieder an der politischen Oberfläche auftauchte.

Der Anstoß zum Abschlusse mit England kam nicht von Delcassé, sondern von den britischen Staatsmännern. Der französische Minister ging auf die Sache ein, aber obwohl der andere Teil geneigt war, die Freundschaft Frankreichs um einen guten Preis zu erkaufen, verstand es Delcassé nicht, die günstigen Möglichkeiten auszuschöpfen.

Die Verhandlungen wurden zu London von dem Staatssekretär Lord Lansdowne und dem französischen Botschafter Paul Cambon geführt, für den es Sache des Ehrgeizes und der Überzeugung war, das große Geschäft zu gutem Ende zu bringen. Die politische Temperatur war günstig, sie wurde noch besser durch wechselseitige Besuche französischer und englischer Parlamentarier, endlich durch das Zustandekommen eines an sich harmlosen englisch-französischen Schiedsgerichtsvertrages (14. Oktober 1903). Es waren aber so große Schwierigkeiten zu überwinden, so viele Streitpunkte zu begleichen, daß man sich nur langsam näherrückte. Da kam den Unterhändlern ein weltgeschichtliches Ereignis zu Hilfe. Das war der Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und Japan am 8. Februar 1904, hierauf folgten die den Russen in der Mandchurei beigebrachten Schläge. Die Flotte des Zaren wurde besiegt; Nippon unterwarf sich im März Korea und sein Heer trat den Vormarsch in die Mandchurei an. Mit Schrecken sah Frankreich, daß die Kriegsmacht seines Bundesgenossen zu Lande zurückwich, zur See zusammenbrach. Dadurch verschob sich die Lage zu Ungunsten der Franzosen, während Lansdowne, der russischen Sorge ledig, mit Zugeständnissen an Cambon zurückhalten konnte. Trotzdem hätte es die französische Regierung gewiß nicht nötig gehabt, sich England an den Hals zu werfen. Dessen Diplomaten waren aber kaltblütiger, spielten nach Ausbruch des Mandchurischen Krieges die Gleichgültigen, und so schloß man am 8. April 1904 unter Bedingungen ab, die für Großbritannien erheblich günstiger waren als für die Französische Republik.

*

Die Verträge vom 8. April 1904

Die Einigung fand in der Art statt, daß Englands Herrschaft über Ägypten, wie sie seit 1882 bestand und stets von Frankreich bestritten worden war, anerkannt wurde, dagegen blieb es den Franzosen freigestellt, sich in Marokko festzusetzen, jedoch nicht als alleinige Herren, sondern gemeinsam mit Spanien. Großbritannien strich den Preis sofort ein, Frankreich mußte sich seinen Anteil an der Beute durch militärische und finanzielle Anstrengungen erst erringen. England sicherte sich den Besitz eines fruchtbaren, für Welthandel und Weltherrschaft unersehbaren Landes, die Republik bekam die Anwartschaft auf ein großes Reich, dessen natürliche Hilfsquellen erst aufgedeckt werden mußten. Doch besaß Marokko für Frankreich den Wert, daß infolge seiner Besitzergreifung die französischen Kolonien am Niger- und am Kongoström mit Algerien zu einer geographischen Einheit zusammenwuchsen. Das Abkommen hatte die Eigentümlichkeit, daß es über Länder verfügte, an denen die zwei Mächte kein Eigentumsrecht besaßen. Ägypten gehörte staats- und völkerrechtlich zum Türkischen Reich, Marokko dem Maghzen: England und Frankreich glaubten sich jedoch vereint stark genug, um ihren Willen durchzusetzen. Sie verglichen sich außerdem über eine lange Reihe von Streitpunkten in jedem der Erdteile, Europa ausgenommen. Sie wollten fortan enge zusammenstehen, und diese Grundabsicht wurde auch erreicht. Darin besteht das Hauptergebnis der Vereinbarung vom 8. April 1904.

Nun zu den Einzelheiten. Das Abkommen bestand aus zwei Verträgen und einer Deklaration, letztere wieder teils aus Bestimmungen, die der Welt sofort bekanntgegeben wurden, teils aus geheimen Artikeln, welche letztere den Kern der Sache enthielten.

Beginnen wir mit den an sich weniger wichtigen Angelegenheiten, die in den Verträgen ihre Erledigung fanden. In dieser Beziehung schnitt Frankreich gut ab, denn der englischen Regierung handelte es sich vor allem um Ägypten und deshalb war sie sonst nachgiebig; sie ging wie ein großer Kaufmann vor, der sich bei kleineren Forderungen zweifelhafter Natur nicht lange aufhält. Eben dies war der französischen Regierung ein Augenblick, sie sah deshalb über manches Bedenkliche hinweg.

Der erste der zwei Verträge enthielt im wesentlichen folgende Bestimmungen. In Neufundland gaben die Franzosen einen Teil der ihnen im Vertrage von 1713 zugebilligten Rechte auf. Sie durften zwar auch fernerhin längs der Küste Fische und den vielumstrittenen Hummer fangen, aber nicht mehr wie früher am Ufer (in den Niederlassungen der French shore) Fische trocknen und zubereiten. — Da sie also von den alten Rechten zurücktraten, erhielten sie in Afrika eine ausreichende Entschädigung. An der Mündung des Gambia lagen dem französischen Haupthafen Konakry die Loßinseln beherrschend vor, zu deren Abtretung sich England herbeiließ. — Wichtiger war, daß die französische Grenze am Tschadsee verbessert wurde, so daß der Verbindungsgürtel zwischen ihren nördlichen Besitzungen in Afrika und ihrer Kongokolonie eine ansehnliche Breite erhielt.

Der zweite der Verträge regelte die Einflußgebiete in Siam, Madagaskar und den Neuhebriden. — In Madagaskar gab sich England mit dem ihm unbequemen Zolltarif zufrieden. — Auf den Neuhebriden wurde die Mitregierung der beiden Staaten mit gleichen Rechten aufs neue festgestellt. — Bezüglich Siams einigte man sich dahin, daß der Kern dieses Reiches unabhängig bleiben, ferner daß seine östlichen Grenzgebiete unter französischen, seine westlichen unter englischen Einfluß fallen sollten. Der Menamfluß wurde fortan die Scheidelinie für die Ansprüche der beiden Mächte. — Endlich kam es auch zur Schlichtung des Streites über die abessinische Eisenbahn. Die vom französischen Hafen Dschibuti nach der Hauptstadt führende Hauptlinie wurde dem französischen Kapital überlassen.

Was die Deklaration anbelangt, so betraf sie Marokko und Ägypten. Von Marokko erhielt Frankreich nicht das ganze Kaiserreich, denn der am Mittelländischen Meere gelegene Teil, sowie auch die nördlichen Striche an der Atlantis wurden Spanien zuerkannt. Tanger jedoch wurde neutral erklärt. Das alles bedang sich England nicht wegen der schönen Augen Spaniens aus, sondern weil die Nordküste Marokkos die Durchfahrt zum Atlantischen Ozean beherrscht, also zum Herrschaftsgebiet der Briten gehört. Der schwächere spanische Staat konnte aber England nicht gefährlich werden. Außerdem setzte dieses eine Vertragsbestimmung durch, nach der es Spanien verwehrt war, innerhalb seines neuen Besitzes Befestigungen anzulegen. Die Durchfahrt von Gibraltar sollte nach wie vor von englischen Geschützen und nur von diesen beherrscht werden. — Unmittelbar nach dem Vertrags-

abschlusse mit England trat das Pariser Kabinett mit dem Madrider in Unterhandlung, um auch mit diesem die beiderseitigen Einflußgebiete abzugrenzen. Das Ergebnis war der geheime Vertrag vom 3. Oktober 1904, der für Spanien um so günstiger ausfiel, als England ihm nach Möglichkeit Unterstützung leistete.

In den Abmachungen mit England waren die Geheimartikel die für Frankreich weniger angenehmen. Man hatte diese Anordnung getroffen, weil die französische Regierung die den Kammern vorzulegenden Altentstücke gefällig aufputzen wollte und mit dem ihr Unbequemen als Geheimnis noch zurückhielt. Als nun die Geheimverträge mit England und Spanien durch eine Indiskretion 1911 in der Presse veröffentlicht wurden, war dies für Delcassé, der gerade Marineminister war, ein harter Schlag, und sein Ansehen wurde schwer erschüttert. Da erst erkannte man in Frankreich, daß die französische Diplomatie — sei es unter dem Eindruck der Mißerfolge Rußlands, sei es um Deutschland ganz aus dem Mittelländischen Meer auszuschließen — den Engländern und Spaniern übergroße Zugeständnisse gemacht hatte.

Endlich Ägypten. In dem Abkommen blieben die staatsrechtlichen Verhältnisse des Pharaonenlandes unberührt, und der Sultan galt nach wie vor als Souverän; aber die französische Regierung erklärte, „daß sie die Aktion Englands weder durch die Forderung eines Endtermins der Okkupation, noch auf irgendeine andere Weise hindern werde“. Somit erhielt England politisch und militärisch freie Hand; es wurde ihm auch die Wahl des Zeitpunktes der Räumung Ägyptens anheimgestellt, also auf die Räumung für immer verzichtet. — Die ägyptische Staatsschuld wurde in einem besonderen Dokument geregelt. Darin war ausgemacht, daß die Schuldentasse in erster Linie der Sicherung der Gläubiger Ägyptens zu dienen habe, daß jedoch die Überschüsse fortan zur Verfügung der englisch-ägyptischen Regierung stünden. Dieser Reservefonds belief sich am 31. Dezember 1903 auf 150 Millionen Franken, eine hübsche Zugabe zu allem von England Errungenen. Die finanzielle Abmachung fand nach und nach auch die Zustimmung der anderen Mächte, so daß Großbritannien in Geldsachen von niemand Einspruch besorgen mußte.

Das Abkommen vom 8. April 1904 enthielt auch eine Bestimmung über den Suezkanal. Die Rechtsverhältnisse an dieser Welt handelsstraße waren der Gegenstand eines 1888 von allen seefahrenden Staaten unterfertigten Vertrages, dem England jedoch nur mit einem

wichtigen Vorbehalt beigetreten war. Der Kanal wurde 1888 als neutral erklärt, somit ausgemacht, daß er Handels- wie Kriegsschiffen offenstehe und weder für die einen noch für die anderen gesperrt werden könne. Doch durfte innerhalb 24 Stunden immer nur je ein Kriegsschiff einer Nation passieren. Nach der Absicht der übrigen Vertragsstaaten hätten alle diese Bestimmungen sowohl für den Frieden wie den Krieg gelten sollen; England erklärte aber sofort, daß es sich nur für Friedenszeiten binde, für den Kriegsfall jedoch sich seine Entschlüsse vorbehalte. Da es durch den Besitz Ägyptens Herr des Kanals war, blieb sein Wort maßgebend. Die französischen Unterhändler glaubten nun, 1904 eine süße Nachspeise zur Mahlzeit zu erhalten, wenn sie die britische Regierung bestimmten, auf ihren Vorbehalt zu verzichten. Diesen Gefallen erwies ihnen England und verpflichtete sich, den Kanal auch in Kriegszeiten allen Nationen offen zu halten. Daß diese Zusage eine Spiegelfechterei war, entging nur den Schwärmern für völkerrechtliche Sicherungen; war es doch ausgeschlossen, daß Großbritannien in einem Kriege auf das in seinen Händen befindliche Machtmittel verzichtete. Das konnte füglich nicht erwartet werden, denn das Gebot der Selbsterhaltung ist stärker als Brief und Siegel.

Dagegen war es ein wirklicher Vorteil für Frankreich, daß sich die zwei Mächte für die nächsten dreißig Jahre gegenseitig Handelsfreiheit in Ägypten wie in Marokko zugestanden. Denn Ägypten war für alle Zeiten das bessere Absatzgebiet.

*

Veränderte Weltlage

Das Ende der Friedens epoche

Das war der Inhalt des Ausgleiches von 1904, der deshalb einen Einschnitt in der Weltgeschichte bildet, weil durch ihn der Jahrhundertwährende Streit zwischen England und Frankreich geschlichtet wurde. Der erste Akt des blutigen Dramas waren die Kämpfe des 14. und 15. Jahrhunderts gewesen; die alte Eifersucht brach mit den Kolonialunternehmungen der Seevölker wieder hervor; die Reihe der Seeschlachten zwischen Engländern und Franzosen geht ununterbrochen

von La Hogue 1692 bis Trafalgar 1805. Der ältere Pitt ermahnte einmal das englische Oberhaus: „Es ist unsere Pflicht, zu verhindern, daß Frankreich je eine maritime, kommerzielle und koloniale Macht werde.“ Das hatte jetzt sein Ende, das Kriegsbeil wurde begraben.

In England war, wie begreiflich, die Befriedigung über den Vertrag allgemein, er brachte über Erwarten viel ein. Lord Lansdowne hatte über ihn verhandelt, aber die öffentliche Meinung schrieb dem König das Hauptverdienst zu, der für die Seele der franzosenfreundlichen Politik galt. Sein Lob wurde ebenso von den Imperialisten gesungen, welche die britische Seeherrschaft befestigt sahen, wie von den Pazifisten, die ihrem Ideale nähergekommen zu sein glaubten. Der König steuerte aber mit voller Klarheit einem gegen Deutschland gerichteten Bunde zu, ließ sich indessen gerne als Friedensfürsten feiern.

In Frankreich dagegen wurde das Abkommen mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Wohl war der öffentlichen Meinung, abgesehen von den unversöhnlichen Nationalisten und Britenfeinden, die Versöhnung willkommen, die Bedingungen jedoch gefielen nicht sonderlich. Die wichtigsten Einwendungen waren, daß Frankreich auf Ägypten sofort verzichtete, während es Marokko erst unterwerfen mußte, und das war ein unverdaulicher Brocken. Der beste Kenner der Kolonialgeschichte Frankreichs, Jean Darcy (Seite 194), warnte seine Landsleute in der Einleitung seines 1905 erschienenen Buches über die englisch-französische Rivalität, sich blind der britischen Freundschaft anzuvertrauen; und diese Mahnung tönt uns auch aus jedem Kapitel seiner trefflichen Arbeit entgegen. Indessen nahm man das Unliebsame, da die Russen im Sommer und im Herbst eine Niederlage nach der anderen erlitten, als unerlässlich hin, weil an England ein hoffentlich stärkerer Rückhalt gefunden worden war. So gab die Kammer im November 1904 der Abmachung vom 8. April mit 443 gegen 105 Stimmen ihre Zustimmung, wobei von den Geheimartikeln so wenig vorgelegt wurde wie von dem fatalen Vertrag mit Spanien. In der Debatte begrüßte Jaurès den Ausgleich als Friedensbürgschaft, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß er gegen niemand, also auch nicht gegen Deutschland gerichtet wäre. Denn Frankreich würde zu tadeln sein, so führte der Sozialistenführer aus, wenn es das 1870 von der Gewalt begangene Verbrechen mit einem anderen Verbrechen der Gewalt erwiderte. Auch später hob Jaurès hervor: die von der Republik mit England, Italien und Spanien getroffenen Vereinbarungen seien

undvollständig, denn auch mit Deutschland müßte, um die Ruhe Europas nicht zu gefährden, die Verständigung gesucht werden.

In Frankreich stieß man sich hauptsächlich an den Vertragsbestimmungen über Ägypten. Denn mit ihnen waren die früheren Zusagen Englands in die Lüste verweht. Von den zu einem Urteil in erster Linie berufenen Staatsmännern haben deshalb Hanotaux und Freycinet ihre Mißbilligung ausgesprochen. Nun konnte Delcassé einwenden, sein Vorgänger Hanotaux mache ihm aus Eifersucht Opposition; Freycinet aber stand mit Delcassé auf dem besten Fuß, und gerade er wandte sich im Schlußkapitel seines 1905 erschienenen Buches „La question d'Égypte“ gegen den Vertrag. Freycinet ließ in dieser seiner Darlegung folgerichtig nicht einmal gelten, daß die ägyptische Frage durch den Vertrag mit England erledigt sei, daß der Verzicht Frankreichs endgültig wäre. Wohl habe die Republik zugesagt, sie selbst werde England nie mehr zur Räumung Ägyptens auffordern; es sei aber nicht ausgeschlossen, daß die anderen Mächte einmal mit dieser Forderung an Britannien herantreten würden, und dann könnte sich Frankreich ihnen immer noch anschließen. Nun ist die Auslegung Freycinets unstatthaft und wäre ein handgreiflicher Bruch des Vertrages; man sieht aber, wie schmerzlich den Hütern der französischen Staatstradition der Verzicht auf Ägypten war. Noch 1911 sagte René Pinon abschließend: „Vergessen wir nicht, daß der 1904 besiegelte Verlust Ägyptens nach dem Verlust Elsaß-Lothringens die größte Katastrophe ist, welche die französische Politik erlitten hat¹⁾.“

Wohl flaute die alte Eifersucht auf England nach 1904 ab, aber ein Zeugnis dieses Hasses war noch die Streitschrift, die von dem ehemaligen Minister des Außern Emil Flourens 1906 veröffentlicht wurde. Sie war ebenso gegen England gerichtet wie gegen Clémenceau, den Fürsprecher eines Bündnisses mit dieser Macht. Flourens, der 1886 bis 1888 die auswärtige Politik geleitet hatte, zerfiel darauf mit den herrschenden Parteien, schloß sich Boulanger und den Klerikalen an und wurde einer der galligsten Nationalisten, dabei den Engländern ebenso spinnefeind wie den Deutschen. „Das eroberte Frankreich“, dies der Titel seines Buches, führt seinen Landsleuten zu Gemüte, daß sie von England und von Eduard VII. beherrscht seien, wobei Clémenceau den Fremden als Werkzeug diene²⁾. Dieser habe (worin

¹⁾ R. Pinon, „France et Allemagne“, S. 145.

²⁾ E. Flourens, „La France conquise. Edouard VII et Clémenceau“. Paris 1906.

Flourens die Wahrheit sagt) 1882 alles getan, um Frankreich von der Teilnahme an der Besetzung Ägyptens abzuhalten und dieses Land damit England in die Hände gespielt. Jetzt handle es sich dem britischen König um etwas noch Größeres. Er wünsche die deutsche Flotte zu zerstören und möchte dazu die Hilfe einer kontinentalen Armee gewinnen. Die herrschende Partei in Frankreich erniedrige ihr Vaterland zum Soldaten Englands. Dieser an sich einleuchtende Gedankengang Flourens' ist mit den bittersten Ausfällen auf die Herrsch- und Gewinnsucht Albions verbrämt, aber mit Übertreibungen, die der Wirkung des Buches abträglich waren.

Das war ein letztes Grollen, denn 1904 beginnt die neue Epoche der französisch-englischen Politik, die nach acht Jahren zum Bündnisse der Westmächte und zuletzt zum Kriege gegen Deutschland führte. Die Behauptung, Eduard VII. hätte dieses Ziel im Auge gehabt und den Krieg von langer Hand vorbereitet, wäre gewagt. Beim Abschlusse der Verträge vom 8. April 1904 war seine Absicht wohl die, Deutschland in eine Isolierung zu drängen, die weniger glänzend sein sollte, als die, deren sich das England Salisburys belobte. Diesem Plane hatten auch die Besuche gedient, die der König 1903 bei den Herrschern von Italien, Spanien und Portugal gemacht hatte; deshalb war auch die Ausöhnung der Italiener mit Frankreich von ihm betrieben worden. Die Deutschen waren durch ihren Handel zu reich, durch ihre Hochseeflotte zu mächtig geworden. Sollte England sich handelspolitisch nicht überflügeln lassen, mußte der Aufschwung Deutschlands gelähmt werden¹⁾.

„Das Ende der Bismarckschen Ära“ — diesen Titel trug der Aufsatz eines französischen Blattes über die Verträge vom 8. April 1904. Darin lag eine gewisse Wahrheit. Der französisch-englische Gegensatz war die Atmosphäre gewesen, in der das Deutsche Reich zu seinem hohen Ansehen emporgewachsen war. Diese Voraussetzung war noch wichtiger als der Gegensatz Englands zu Rußland, weil die Staatskunst Bismarcks es zuwege brachte, mit jeder dieser beiden Mächte in Frieden, oft in Freundschaft zu leben. Die Nachfolger Bismarcks erlebten noch die Steigerung der englisch-französischen Rivalität, die im Zusammenstoß wegen Fashoda gipfelte. Sicher thronte während

¹⁾ Bülow's „Deutsche Politik“, Buchausgabe, S. 58: „Seine Politik (Eduards VII.) richtete sich nicht so sehr direkt gegen die deutschen Interessen, als daß sie versuchte, durch eine Verschiebung der europäischen Machtverhältnisse Deutschland allmählich mattzusetzen.“

des Burenkrieges des Deutschen Reiches Macht, zwischen den Eifersüchtigen unparteiisch die Wage haltend. Dann kam die Schicksalswendung. Sie kündigte sich zwar mit Friedensschalmeien an, aber die Mißlänge blieben nicht lange aus.

Dem Deutschen Reiche widerfuhr 1904 etwas Ähnliches wie Friedrich dem Großen vor dem Siebenjährigen Krieg. Er hielt es für ausgeschlossen, daß Österreich und Frankreich, Nebenbuhler seit Jahrhunderten, sich ausöhnen und gegen ihn verbinden könnten. Das Unwahrscheinliche wurde Ereignis und er sah sich einer furchtbaren Koalition gegenüber. Ebenso vermeinten die Ratgeber Wilhelms II., die englisch-französische Kolonialstreitigkeiten würden sich nicht ausgleichen, die Feindseligkeiten nicht auslöschen lassen. Die Quelle des Irrtums von 1904 war dieselbe wie 1755. In beiden Fällen fehlte den deutschen Staatsmännern der Überblick über die Weltpolitik; eingesponnen in historische Erinnerungen und in völkerypsychologische Lehrmeinungen verkannten sie, was sich auf dem weiten Erdenrund neu vorbereitete. Jetzt stieg für das Deutsche Reich eine große Gefahr auf. Schon im Oktober 1904 bedrohte das führende Militärblatt Englands, die „Army and Navy Gazette“, die deutsche Flotte mit einem Überfall, so furchtbar, wie der von 1807 gegen Dänemark, durch den sich England mitten im Frieden die Auslieferung der dänischen Flotte erzwang. „Wir haben,“ so hieß es dort, „schon einmal einer Flotte das Lebenslicht ausblasen müssen, von der wir Grund hatten zu glauben, daß sie zu unserem Schaden verwendet werden könnte. Es fehlt in England wie auf dem Festland nicht an Leuten, welche die deutsche Flotte für die einzige und wirkliche Bedrohung der Erhaltung des Friedens in Europa ansehen.“

Das war nur eine der Herausforderungen, die über den Kanal nach Deutschland herüber tönten. Aberhaupt bedeutete das Abkommen vom 8. April 1904 das Ende einer längeren Epoche gesicherten Friedens. Seit der Krise von 1887 bis 1890, die durch General Boulanger und die Machtansprüche Rußlands auf Bulgarien hervorgerufen war, hatte die Gefahr eines Krieges zwischen den festländischen Staaten Europas sich ernstlich nicht eingestellt. Verstimmungen entstanden und verrauschten, ohne daß besorgt wurde, das Schwert werde jäh aus der Scheide fliegen. Damit war es jetzt zu Ende. Von 1904 ab verlief kein Jahr ohne unmittelbare Kriegsgefahr. Wenn sie vorüberging, atmete man auf, aber sie stellte sich mit kurzer Unterbrechung wieder ein und lastete bis zum Weltkrieg ununterbrochen auf Europa.